

# General Anzeiger



Wöchentliches Nachrichtenblatt.

Wöchentliches Nachrichtenblatt.

## für Halle und den Saalkreis.

Amthliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Halle'sche Familien-Blätter“ und „Der Sonntagsfreund“.

Abonnement 50 Hle. pro Monat frei in's Haus.  
Durch die Post unter Nr. 2838 Hle. 1.50 pro Quart. ex. Porto.  
Einzelhefte 15 Hle.; außerordentliche Anzeigen 20 Hle.; Posten 20 Hle. bei Vorbehalten des Redaktors.  
Haupt-Expeditoren:  
Herrn Friedrichs Nr. 16 (Haupt-Postamt).  
Kaufleute nehmen keine Anzeigen entgegen.  
Besicht ist täglich von 10 bis 12 Uhr.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

### Die Botschaft Mc Kinley's.

Halle, 13. April.

Zwei bedeutsame diplomatische Ereignisse im spanisch-nordamerikanischen Zwiebel haben bekanntlich die Osterfeier gebracht, nämlich einerseits die Einwilligung der spanischen Regierung in einen Waffenstillstand auf Kuban auch ohne vorherige Ansuchen durch die dortigen Kubanischen, und andererseits die schon länger angekündigte Botschaft Mc Kinley's an den Kongress der Vereinigten Staaten. Wegen der Wichtigkeit letzterer Kundgebung lassen wir im Anblich an unsere gestrige kurze Inhaltsangabe heute ausführlicheres folgen.

Die Botschaft beginnt mit einer ausführlichen Begrüßung auf die früheren kubanischen Vorfälle und die beherrschende Lage auf der Insel, welche für Amerika Gewerbe, Handel und Kapital schwere Verluste im Gefolge habe und beständige Erregung und Unruhe in den amerikanischen Bürgern erzeuge, sowie die Regierung zu bedeutenden Ausgaben nötige, um die Neutralitätsgesetze zur Durchführung zu bringen. Die Wichtigkeit und Langmut des Volkes der Vereinigten Staaten sei so ernstlich auf die Probe gestellt worden, daß gefährliche Unruhe unter den amerikanischen Bürgern erzeugt worden sei. Der Präsident wendet sich sodann in entscheidender Weise gegen die Unmenslichkeiten des gegenwärtigen Kampfes, namentlich gegen die gegen „Reconcentrados“ bewiesene Grausamkeit, von denen 150,000 an Hunger und Krankheit gestorben seien, und fährt hierauf fort: „Die Fortsetzung des Kampfes bedeutet die Vertilgung einer oder beider Parteien. Indem ich mir dies vor Augen halte, erlaube ich mir meine Pflicht, im Geiste wahrer Freundschaftlichkeit, nicht weniger Spanien als den Kubanern gegenüber, mich zu bemühen, die unumkehrbare Beendigung des Krieges herbeizuführen.“ Mc Kinley bespricht sodann die jüngsten diplomatischen Bemühungen der Vereinigten Staaten und sagt hierzu: „Der Standpunkt der Neutralität ist aus Rücksicht auf die Unabhängigkeit der sogenannten kubanischen Republik anzuerkennen. Diese Anerkennung ist nicht nötig, um die Vereinigten Staaten in den Stand zu setzen, den Frieden auf der Insel herbeizuführen. Wenn sich später die Möglichkeit einer selbständigen Nation zu erfüllen, dann kann dieselbe sofort anerkannt und deren Beziehungen zu den Vereinigten Staaten geordnet werden.“ Hierauf fährt die Botschaft aus: „Es verbleibt die Alternative einer Dawisgentunt zur Beendigung des Krieges, entweder in der Rolle des Unparteiischen und Neutralen, indem ein vernünftiges Kompromiß zwischen den Streitenden durchgesetzt wird, oder als aktive Vermittler der einen oder der anderen Partei. Der Welt aller unserer diplomatischen Handlungen ist die ernste, selbstlose Wunsch nach Frieden und Wohlstand Kuban gewesen. Eine abgewogene Dawisgentunt der Vereinigten Staaten als neutraler Partei, um dem Kriege ein Ende zu machen, in Befolgung vieler geschäftlicher Präcedenzfälle, ist mit vernünftigen Gründen zu rechtfertigen; eine solche schließt indessen einen selbständigen Zwang gegen beide Parteien ein, sowohl um einen Waffenstillstand durchzuführen, als die schließliche Beilegung zu leisten.“ Der Präsident fährt hierauf ausführlich die Gründe auseinander, welche ein Dawisgentunt verdrängen, und kommt danach auf das „Maine“-Unglück zu sprechen, welches das Herz

der Nation mit unaussprechlichem Schauer erfüllt habe. Das See-Untersuchungsgericht, welches über das uneingeschränkte Vertrauen der Regierung gebiete, habe sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß das Unglück durch eine unterirdische Mine verursacht sei, habe aber nicht festgestellt, wem die Verantwortung zufällt.  
Der Präsident fügt an die Botschaft folgende Erklärung an: „Bei der Abfassung dieser Botschaft habe ich die amtliche Mitteilung von dem Defekt der Königin-Regentin von Spanien empfangen, welches den Marschall Blanco beauftragt, um die Befreiung des Friedens zu erleichtern, einen Waffenstillstand zu verhandeln, dessen Dauer und Einzelheiten noch nicht mitgeteilt sind. Diese Thatsache wird, davon bin ich überzeugt, Gegenstand Ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit sein. Wenn die Maßregel ihr Ziel erreicht, werden unsere Bestrebungen als die eines christlichen, den Frieden liebenden Volkes verwirklicht werden; wenn sie daselbst verfehlt, wird sie noch eine neue Rechtfertigung der Aktion bilden, welche mir im Sinne haben.“

Mc Kinley führt hierauf eine Depesche des Grafen von Woodford vom 26. März an, in welcher dieser erklärt, daß spanische Minister des Kaiserlichen Willens habe versichert, Spanien werde in der „Maine“-Angelegenheit alles thun, was Ehre und Gerechtigkeit verlangen könnten. In einer anderen Depesche wird der Wunsch ausgesprochen, alle Streitigkeiten einem von Experten gebildeten Schiedsgerichte zu unterbreiten, dessen Schiedsspruch Spanien im Voraus annehme; auf diesen Vorschlag sei von Seiten der Vereinigten Staaten keine Antwort gegeben worden. Die Botschaft fährt sodann fort: Die lange Erregung beweist, daß das Ziel, in dessen Verfolgung Spanien den Krieg auf Cuba führt, durch die gegenwärtig angewandten Mittel nicht erreicht werden könne. Die einzige Hoffnung auf Ruhe und auf die Beendigung dieses Zustandes, der nicht mehr geduldet werden könne, bildet die Pazifikation Cubas durch Gewalt, im Namen der Menschlichkeit und der Civilisation, im Namen der gefährdeten amerikanischen Interessen, welche aus das Recht und die Pflicht geben, zu reden und zu handeln; der Krieg auf Cuba muß zu Ende kommen. Ich bitte den Kongress, den Präsidenten zu ersuchen, Maßregeln zu ergreifen, um ein vernünftiges und endgültiges Ende der Feindseligkeiten zwischen der spanischen Regierung und dem kubanischen Volk herbeizuführen und die sofortige Einrichtung einer dauerhaften Regierung durchzuführen, die fähig ist, die Ordnung aufrecht zu erhalten, die internationalen Verpflichtungen zu beobachten und den Frieden und die Sicherheit ihrer Bürger und der umliegenden zu gewährleisten. Die Botschaft bittet auch, der Präsident möge ernächtigt werden, die See- und Landtruppen der Vereinigten Staaten zur Erreichung dieses Zieles und im Interesse der Menschlichkeit zu verwenden. Sodann verlangt die Botschaft die Bewilligung einer Untersuchung für die Vorfälle auf Cuba. Der Präsident schließt: „Das Ergebnis ruht nunmehr in den Händen des Kongresses, das ist eine feierliche Verantwortung. Ich habe alle Anstrengungen erschöpft, um diesen unbeherrschten Zustand vor unserer Thron ein Ende zu setzen. Ich erwarte Ihre Aktion.“

Der Inhalt der Botschaft ist allgemein als sehr unglücklich. Das gilt zunächst von Madrid; dort freilich man viele in der scharfen Ausdrucks. Selbst in nicht spanischen Diplomatenkreisen Madrids theilt man den Reiz mit dem der bürgerlichen Regierung. Die Mehrheit der Londoner Mütter spricht sich überaus unglücklich über die Botschaft des Präsidenten, während sie dessen persönliche Wunsch nach Frieden beifallt, daß zum Kriege führen müsse, falls sich Spanien nicht von

Kuba zurückzieht. In diplomatischen Kreisen Londons ist man etwas optimistischer. Auch in Wien glaubt man nicht an eine augenblickliche Kriegserklärung. In Paris vermisst man in der Botschaft die Zusage, daß die amerikanischen Subalternen ihre Tätigkeit zur Unterstützung der Insurgenten einstellen werden, und zwar so, daß die Insurgenten durch dieses Bedenke Schwächen eher ermuntert werden. Man glaubt, die europäische Diplomatie werde nach dem letzten Verluste der Vereinigten Staaten die Aufstellung jener Subalternen erlangen und ihre vermittelnde Tätigkeit einstellen müssen. In den Berliner politischen Kreisen hält man daran fest, daß auch nach der Botschaft Mc Kinley's die Friedensbestrebungen sehr lebhaft seien.

### Politische Uebersicht. Deutsches Reich.

\* Berlin, 12. April. (Hörsachrichten). Der Kaiser nahm, wie aus Gomburg gemeldet wird, heute Vormittag die Vorträge des Staatssekretärs Trippl, des Chefs des Marineamtes Reichert von Seebach und des Direktors des Kaiserlichen Museums, des Grafen von Helldorf entgegen.  
— (Die Reise des Kaiserpaars nach Atona) zur Entlassung der Kaiserin nach dem Kaiser Wilhelm I., die für den 3. Mai in Atona festgesetzt war, ist wieder verschoben worden. Das Oberbefehlshaberamt hat dem Oberbürgermeister Dr. Giese in Atona bereits die Mitteilung zugehen lassen, daß es dem Kaiser zur Zeit noch nicht möglich ist, einen bestimmten Tag im Monat Mai für die Einrückung des genannten Kaiserpaars zu bezeichnen. Dieser veränderte Reiseplan dürfte darin seinen Grund haben, daß wie an anderer Stelle (Mg.) gemeldet, der Kaiser mit der Kaiserin und den kaiserlichen Prinzen in den ersten Tagen des Mai zum Kaiserstuhl nach Atona abreisen werden. (König Albert's von Sachsen Verdienste) um die kaiserliche und deutsche Armee seien ein Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“, aus dem wir die folgende Stelle herausgreifen: „Mit dem Regierungsjubiläum am 29. Oktober 1878 befiel der nunmehrige König Albert keine unablässige Fälligkeit zum Wohl der kaiserlichen Armee, zum Wohl des großen Vaterlandes. Er hielt auch bei den bedeutendsten Nothen aus, die er 1864 getroffen: „Verlassen wir es nicht, es können Ereignisse eintreten, um die Geltung unserer eigenen Vaterlande in den Thron unserer Arme abhängen kann, um unsern Feinden nicht nach unserer ausgezeichneten Infanterie, nach unsern vortheilhaften Ausrüstungen und unsern guten Lehren zu verlieren, sondern wir man folgen wird.“ Wie haben sich unsere Soldaten gehalten? — und danach wird der Bericht unserer Vaterlande bemessen werden.“ Sei der ganzen Fälligkeit für sein Volk waren diese Worte das Leitmotiv für König Albert's gegenwärtige Thätigkeit, so daß er auch in demselben Jahre einer der treuesten und am weitesten streuenden und eine der feinsten Soldaten von Kaiser und Reich ist. König Albert kann am 23. April (dem Tage seines Militär-Dienstjubiläum) nicht nur von ihm leben, daß sein Soldaten und auch Deutschland mit Liebe an ihm hängt und mit Verehrung zu ihm aufsteht, sondern auch, daß er als tapferer Führer seiner Soldaten und als deutscher Held sich um die Arme hat verdient gemacht hat.“ (Bertrag Österreichs) mit dem letzten Drittel des April in Wien. (Bertrag Österreichs) mit dem letzten Drittel des April in Wien. (Bertrag Österreichs) mit dem letzten Drittel des April in Wien.

### Harte Schule.

Roman von E. Heidheim. (Nachdruck verboten.)

85) Radomsky lehnte ab, er mochte wohl auf die Mittheilung Rücksicht nehmen, denn Trausnitz antwortete etwas verdrossen: „Nach Belieben! Dies ist nachkommen!“  
Dann folgte wieder eine längere Stille.  
Gisela fing eben an, sich zu beruhigen, und zugleich kam die schwere Erinnerung wieder über sie.  
Aber da hörte sie — offenbar hatte sie abermals einen Moment geschlummert — die beiden redeten zusammen und waren mitten in einem lebhaften Gespräch. Der Vater Richards sagte etwas von energischen Willen und Muth nicht sinken lassen und fuhr dann fort:  
„Das wäre alles nicht gekommen, wenn der Unglücksmeinich die Clara nahm. Sie haben damals alles miterlebt, Radomsky, und ich habe Ihnen und Borwede tausendmal im Herzen dafür gedankt, daß Sie Richard zu bewahren bemüht waren. Alles stand vorzüglich, auf's allerbeste — der Janos Thillenberger mit seinem Geld und ich mit meinem Können, wir hätten Millionen gewonnen, und der Burche sah in Glanz und Wohlleben — und jetzt? Jetzt hat der Janos ihn selber gesehen, wie er — Herr Gott, 's ist, um sich die Haare zu raufen! Und an der Börse hat er's mit selber laut ergrüßt, daß der Richard von Trausnitz in Lemberg im Circus reitet. Ja, ja, Radomsky! Und das ist aus meinem Einzigem geworden — um eines Weibes willen!“  
„Verzeihen Sie“, sagte jetzt die langsame, schleppende Stimme des Rittmeisters, „verzeihen Sie, Herr von Trausnitz, wenn ich mir einen Einwand erlaube. Hätten Sie nicht klüger und besser gethan, sich den Sohn zu erhalten und ihm seine Stellung, wenn Sie einwilligen in eine Heirat, die er als Ehrenmann nicht mehr verweigern konnte?“  
Der alte Herr stieß einen wilden Schrei aus.  
„Klug wär's gewesen, denn diese Wamagie, die mir der

Janos da bereitet hat in seiner Nachsicht gegen den Richard, die hätte ich mir erpart; aber man ist nicht immer in der Lage, seine Klugheit bestimmen zu haben. Der Burche getriebt mir alles, meine ganze Existenz! Und da sollte ich noch für ihn und mich klug sein? Jetzt bin ich innerlich fertig mit ihm; er könnte hingerad am Wege liegen, ich ginge kalt vorüber. Jetzt, wo ich mich herausgearbeitet habe aus dem Abgrund, in den er mich gestochen, der herzohe Mensch! Was für zwei Jahre habe ich aber durchgemacht, Tag und Nacht habe ich gekämpft und gekämpft, und nun geht's wieder; ich habe eine Idee, lag' ich Ihnen, eine Idee! Und das Geld dazu habe ich auch; brauch' den Janos Thillenberger nicht mehr!“  
„Herr von Trausnitz, Sie stellen so manchen armen Teufel an“, rufen Sie Ihren Sohn zu sich, geben Sie ihm einen Pfad, auf dem er einen anständigen Lebensunterhalt findet.“  
„Ich? Da fennen Sie mich schlecht, lieber Freund! Eine Liebe ist der andere werth!“ lautete die grimmige Antwort.  
„Er war ein musterhaft Offizier, ein guter Mensch, Herr von Trausnitz! Ich habe seine Frau als Mädchen oft gesehen. Sie war ein reizendes Geschöpf, freilich keine blinde Leidenschaft — aber wer versteht die Liebe anderer? Darin urtheilt man immer subjektiv. Jedes, er liebt sie nun mal mit dieser großen Leidenschaft, die alles andere hintenan stellt.“  
„Ich habere ihn nicht mehr! Ich habe keinen Sohn mehr! Ein Kerl, der im Circus reitet mit dem Weinen in Tränen, vor dem Publikum seine Sprünge macht, der ist mein Sohn nicht mehr. Und nun wollen wir uns nicht unterstützen, lieber Radomsky. Sie sind ein braver Mensch und halten es für Ihre Pflicht, meinen verlorenen Sohne das Wort zu reden, aber in Verzen lagen Sie mir; lieber eine Kugel in den Kopf.“  
„Das wäre antändlicher gewesen. Und nun genug! Ich will versuchen, ein Weibchen zu schlafen.“  
Es wurde still im Coupé. Gisela regte sich nicht. Ihr Herz war todesstarr. „Um menemüden hat er das alles ausgegeben!“  
Noch nie war ihr diese Thatsache so schmerzlich klar geworden.

Und dazu sagte sie sich heute zum erstenmal: „Und das hätte er vielleicht doch nicht gethan, wenn ich nicht zu ihm auf jeden Zimmer geschickt wäre! Das meinte Radomsky, als er sagte: „Er konnte als Ehrenmann die Heirat nicht verweigern.“  
„Herr Gott, die beiden Männer dachten natürlich — Ich, damals war sie so jung, so arglos und unerfahren gewesen! Jetzt, jetzt wußte sie ganz genau, was sie durch diesen wahrhymnen Schritt die Leute hatte glauben lassen. Richards würdigerer Schrecken damals stand klar in ihrer Erinnerung.  
Als so Pflichtgefühl hatte er sie geheiratet, hatte alles hinter sich geworden, um ihre Ehre zu retten! Sie wußte doch freilich längst, aber was in diesen Worten, in diesem Thun lag, das hatte sie nie so recht eingesehen. Heute wurde es ihr klar.  
„Und ich, ich bin von ihm gegangen und habe vier Wochen mich nicht zu ihm zurück finden können!“  
„Vergebung! Umgehen!“  
Es klang Gisela wie Erlösung. Mitten in der Nacht konnte sie unerkannt das Coupé verlassen.  
Übermals waren drei Jahre vergangen.  
In einem kleinen Wägen des volkreichen Theiles von Wien fand eine sehr schlaffe, junge Frau in einem ärmlichen Stübchen zu seiner Erde und biggerte Verrennen, während der trüben Luft wie von todesbened Kobl sich mit dem Geruch der fischen Wäsche mischte. Auf dem Bette in der Ecke lag sie schon vier oder fünf fertige Kinder; ein ganzer Berg eingepackter Wäsche in einem Korbe am Boden sollte noch erledigt werden. Aber das kleine Kind in dem besten Kinderwagen lag und ein anderes zweijähriges stellte sich auf die kleineren Füßchen und suchte in das Wägelchen zu blicken und dem Bräutigam zuzusprechen.  
Ein Zug tiefen Leids lag auf dem noch immer reizenden, aber verhassten Antlitz der jungen Frau.  
Sie trug ein veraltetes Kattunkleid der billigsten Art,





